



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
108 (1898)**

207 (31.7.1898)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-75538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-75538)

General-Anzeiger



Verlagstag: Montag
Journal Mannheim,
in der Postkammer eingetragen unter
Nr. 2802.
Abonnement:
60 Bg. monatlich,
Bringelohn 10 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag W. 2.30 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonnelle-Zeile 20 Bg.;
Die Melkamen-Zeile 60 Bg.;
Einzel-Nummern 8 Bg.;
Doppel-Nummern 5 Bg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Ernst Otto Gopp.
für den lokalen und prov. Theil:
Ernst Weller.
für den literarischen Theil:
Karl Hefel.
Notationsdruck und Verlag der
Dr. G. Haas'schen Buch-
druckerei.
(Erste Mannheimer Typograph.
Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigenthum des kaiserlichen
Bürgerhospitals.)
Ausgegeben in Mannheim.

Mannheimer Journal.

(106. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich Neben Mal.

№ 6, 2

Leserliste und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgegend.

№ 6, 2

Nr. 207.

Sonntag, 31. Juli 1898.

(Telephon-Nr. 218.)

Französische Zustände.

Was aus Frankreich seit den letzten Monaten verlaute, ist nichts Gutes und Erfreuliches und könnte uns, wenn wir erbitterte Feinde unseres Nachbarvolkes wären, nur zur Freude gereichen. Die inneren Zustände sind traurig und werden von den einschüchternden und klügeren Franzosen selber mit Bedauern getadelt; es gibt so viel Verrottenes im „schönen Frankreich“, daß selbst der mächtigste Dünkel darüber nicht hinweghilt. Zuerst war es die Panamagefährde, die der staunenden und entrüsteten Welt das Schauspiel einer Korruption enthüllte, wie sie in keinem anderen europäischen Lande vorhanden oder auch nur möglich ist. Dann war der Brand des Wohlthätigkeitsbazaars im vorigen Jahre von Ausfritten begleitet, die in eine auf ihren Ruch und ihre Ritterlichkeit eingebildete Nation tief beschämend waren. Zu dem dort beobachteten Mangel physischen Muthes gesellte sich der Mangel moralischen Muthes in der schimpflichen Dreyfus-Geschichte; das den Franzosen im bemerkenswerthen Grade abhanden gelommene Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit liefert in diesem schändlichen Handel in Verbindung mit dem dümmsten Chauvinismus einen Wechselbalg, der selbst die besten Freunde der Franzosen füzig gemacht hat. Und nun die „Bourgoigne“-Geschichte! Es sieht wohl einig in der Geschichte der großen überseeischen Passagierdampfer da, daß auf einem solchen der Kapitän bei einer Katastrophe absolut unfähig zu rettenden Entschlüssen, das Offizierskorps jeder Initiative und jeglichen Muthes bar, die Mannschaft eine ehe- und pflichtvergeßene Horde ist. Die Katastrophe der „Bourgoigne“ ist nicht nur ein trauriges Kapitel in der Geschichte der Menschheit, sondern auch ein schmachvolles Blatt in der neueren Geschichte Frankreichs, das solcher schmachvoller Blätter wahrlich schon genug zählt. Daß man in Frankreich bemüht gewesen ist, die ganze Sache zu verlusten, ist begreiflich, doppelt begreiflich in einem Lande, wo die nationale Eitelkeit im Lichte einer nationalen Tugend betrachtet wird, die jegliche That und Unthat rechtfertigt. Aber inasmuch ist die Deut- und Handlungsweise, die mit diesem unehrlichen Vertuschungssystem nicht zufrieden, die eigene Schande küdern, Unschuldigen aufzubürden liebt, die zwar nicht rohe Feiglinge sind wie die französischen Mannschaften der „Bourgoigne“, aber unter dem unerbittlichen Fehler leiden, daß sie eben Fremde, Nichtfranzosen sind.

Die Franzosen, sagen die „M. N.“, haben sich das Revanchegefühl noch nicht ganz abgewöhnt; nach den Vorfällen der letzten Jahre sollten sie aber endlich begriffen haben, daß sie noch eine bringende Hauptaufgabe nicht erfüllt, ja zu ihrer Erfüllung noch nicht einmal den Anfang gemacht haben, und die sie doch ganz gründlich erfüllt haben müßten, ehe sie daran denken könnten, sich wieder mit Deutschland zu messen: Die Regeneration ihres Volkcharakters.

Sehr richtig. Aber das geht langsam, viel zu langsam für die sensationslüsternen und schnelllebigen französischen Welt. Und dann — der gute Wille dazu und die Einsicht, die Erkenntnis ihrer Schwächen und Fehler müßte doch vorangehen. Aber wer glaubt daran? Die Franzosen treiben unaufhaltsam ihrem sittlichen Niedergang entgegen, mit dem die politische Decadence tünig verbunden ist.

Deutsches Reich.

Der Bayerische Landgerichtsrath Feldbausch

In Landau i. Pf. ist in Disziplinaruntersuchung genommen worden, weil er in der jüngsten Reichstags-Sitzung in Frankfurt die Anhänger des Centrums, dem er selbst angehört, indirekt aufgefordert hat, für den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen. Die Thatfache dieses Eintretens für die Sozialdemokraten erhielt im Grunde genommen nur dadurch Bedeutung, daß es ein Beamter ist, welcher offen für die Unzufriedenheiten Partei nimmt; andernfalls läge kein Grund vor, von der Sache viel Aufhebens zu machen, da eine solche Stellungnahme ja beim Centrum nicht neu ist. In den bayerischen Wahlkreisen hat die Centrumsleitung nicht anders gehandelt wie Herr Feldbausch. Von Interesse ist es nur, zu beobachten, wie die Centrumpresse versucht, die sehr unangenehme Offenherzigkeit des pfälzischen Landgerichtsrathes zu betonen. Die „Ansburger Post“, das führende Centrumsorgan in Bayern bemerkt dorthin, Herr Feldbausch habe „über das Ziel hinausgeschossen“ und die „Germania“ behauptet diese Auffassung. Warum aber hat Herr Feldbausch eine Sünde sein soll, was der bayerische Centrumsleitung als Verbleib angesehen worden, ist unersichtlich.

Der Aufruf zur Gründung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen

Hat schon jetzt einen großen Erfolg zu verzeichnen; die Geldbeiträge fließen reichlich und ebenso die Bücherspenden. Man darf sich nun wohl der Hoffnung hingeben, daß, wo sich hierin für die nationale Aufgabe im Osten ein so großes Verhältniß im Volke befindet, an den maßgebenden Stellen auch der zweite große Plan, die Ostmarken kulturell zu heben, entsprechende Berücksichtigung findet, die Einrichtung eines hygienischen Instituts in Posen, das mit verhältnißmäßig geringen Mitteln zu schaffen und zu erhalten ist und zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse auf allen Gebieten sich als ein Kulturfaktor allerersten Ranges erweisen könnte. Es ist bekannt, welches Interesse auch die bayerischen Behörden in Posen diesem Institut entgegen bringen, und daß sie bereit sind, die erforderlichen Räume sofort zur Verfügung zu stellen. Man darf also auch annehmen, daß der Staat sich nicht weniger interessiert zeigt, zumal die günstige Lage der Finanzen, wie der Finanzminister selbst in dem Jahresbericht an den König bargethan, jetzt erfreulicher Weise erlaubt, für kulturelle Zwecke erhebliche Beträge aufzuwenden. In dem vorliegenden Fall kommt noch in Betracht, daß der Staat damit unmittelbar seine

Fürsorge für die polnische Bevölkerung betundet und mit einem solchen Institut im Osten eine Anlage schafft, die ein Eingangspunkt werden kann zwischen Deutschen und solchen Polen, die sich als loyale preussische Unterthanen betrachten.

Deutsche Lourdes-Pilger.

Im Anschluß an die belgischen Sonderzüge soll Anfangs September auch in diesem Jahre ein deutscher Pilgerzug nach Lourdes über Lüttich veranstaltet werden. Als am 14. Juli ein ungarischer Pilgerzug aus Pest nach Lourdes zog, an der Spitze schwäbische Bauern aus Budafesz in ihrer Tracht, glaubten die Franzosen, diese Wallfahrer seien „Prussien“ und brachen in wilde Raserei aus. Dann warfen sie sich, wie jetzt das „Bud. Tagbl.“ berichtet, auf die Budafeszger, rissen ihnen die Blumen von der Brust und begannen sie zu mißhandeln. Die Leute konnten sich nur mit Mühe durch schleunige Flucht retten. Die übrigen Wallfahrer in ungarischer Tracht blieben unbehelligt. Der Angriff auf die schwäbischen Bauern aus Ungarn erfolgte, wie die ungarischen Blätter begünstigend hervorheben zu müssen glauben, nur aus Irrthum, weil man diese Bauern für Reichsdeutsche hielt. Die ungarischen Blätter haben später ihre Bedauern über diesen Vorfall ausgesprochen und die französischen Chauvinisten in Lourdes darüber aufgeklärt, daß sie ihrem Deutschenhoh an unrechter Stelle die Fingel hätten schießen lassen. „Wenn nach diesem Vorkommniß,“ bemerkt hierzu die „Kreuzzeitung“, „gleichwohl reichsdeutsche Katholiken nach Lourdes wallfahren wollen, so müssen sie ihre Nationalität und insbesondere ihre Reichsangehörigkeit verheimlichen, wollen sie sich nicht der Gefahr aussetzen, wie die schwäbischen Bauern aus Ungarn mißhandelt zu werden.“

Hofnachrichten und Persönliches.

Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, der Regent des Fürstenthums Bippes, hat jetzt nicht nur politische, sondern auch Familienorgen. Wie man aus Detmold schreibt, sind zwei Kinder des Grafen schwer am Typhus erkrankt. Die Kaiserin Eugente ist an einem innerlichen Leiden schwer erkrankt.

Kurze Nachrichten.

Auf Grube Kleintrosseln bei Saarlouis haben 500 Arbeiter die Arbeit eingestellt. Der Ausstand droht noch eine weitere Ausdehnung anzunehmen. Die arbeitenden Bergleute wurden durch die Ausständigen gewaltsam an der Arbeit verhindert, wobei es zu Thätlichkeiten kam. Vier Ausständige wurden verhaftet und ins Gefängniß nach Forbach gebracht. Ein zahlreiches Gendarmerieaufgebot wurde ins Ausständergebiet entsandt.

Eine Station für Pflanzenschutz ist im Hamburger Freihafen errichtet worden. Den Ausbau zu deren Errichtung gab die Unternehmung des über Hamburg eingeführten amerikanischen Obstes auf San Jose-Schildlaus. Außerdem soll die Station auch, um die Einschleppung der Reblaus und der San Jose-Schildlaus zu verhindern, die Sendung lebender Pflanzen aus dem Auslande überwachen. Eine weitere Aufgabe der Station soll überhaupt die Bekämpfung aufstretender Pflanzenkrankheiten sein.

Um dem Arbeitermangel abzuwehren, beschloß Regierung und Stände in Mecklenburg auf dem letzten Landtage, den Versuch zu machen, durch Vermehrung des mittleren und kleinen Grundbesitzes die einheimische Bevölkerung an das Land zu fesseln. Zu dem Zweck sollen die Besitzer von Rittergütern durchweg 2 Prozent ihres Arealis für solche Anpflanzungen hergeben dürfen, abgesehen von den durch entgegengeetzte Bestimmungen ausgeschlossen Fideikommissgütern. Zur Ausführung dieser Beschlüsse ist jetzt im Auftrage des Herzog-Regenten Johann Albrecht eine aus fünf Mitgliedern bestehende „Anpflanzungskommission“ eingesetzt worden. Ihr liegt es ob, die Eintheilung des Grund und Bodens in kleine Erbsitzstellen und in Wäldereien und Häuslereien zu leiten und die Hypothekenordnung zu überwachen.

Der Centrumsabgeordnete Imwalle hatte vor einiger Zeit darüber Klage geführt, daß der (evangelische) Kreisschulinspektor des (katholischen) Kreises Worbis, Schulrath Volck, an die Schülerbibliotheken Bücher vertheile, in denen die Lehren der katholischen Religion empfindlich herabgesetzt würden. Der Angegriffene ließ diesen Vorwurf unbeantwortet. Daraufhin erfolgten polemische Artikel in der ultramontanen „Eichsfeldia“ zu Heiligenstadt. Die „Nordhäuser Zeitung“ wandte sich in Folge dessen mit dem Gesuche um Aufklärung an den Angegriffenen und bringt nun dessen Bescheid, daß der Anlauf und die Vertheilung des 1896er patriotischen Kalenders „Das Vaterland“, um den es sich handelt, überhaupt nicht von ihm erfolgt sei, sondern vom Kreisausschusse, und zwar nachdem das Buch von dessen katholischen Mitgliedern geprüft und als einwandfrei befunden sei.

Der amerikanische General Schafter hat die Gefängnisse von Santiago besichtigt lassen. Sie waren in einem furchtbaren Zustande. Einige Gefangene hatten Jahre lang in Gefängnisse geschmachtet, ohne vor ihren Richter geführt worden zu sein, und das wegen Verbrechen, für welche die Strafe nach spanischem Gesetz zwei Monate Gefängniß betragen hätte. Mehrere spanische Richter haben dem General Schafter ihren Rücktritt angezeigt, da sie den Treueid nicht schwören wollen. Das Obergericht wird geschlossen werden, bis neue Richter ernannt sind. In der Filiale der Bank von Habana in Santiago wird eine große Summe vermisst.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 31. Juli 1898.

Aus den letzten Plenaritzungen der Handelskammer für den Kreis Mannheim.

III.

g) Der an den Bundesrath gerichtete Antrag des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichts-wesen, der eine Abänderung der Prüfungsordnung für die Einjährigen-Prüfung dahin empfiehlt, daß ein Erfolg gemisser allgemeiner Gegenstände durch kaufmännisch-fachliche Gegenstände zugelassen werde, wurde bei der großen Regierung zur Unterstützung empfohlen.

h) Der Antrag einer Altonaer Kaffeebrennerei, den Eingangszoll für Kaffee, welcher im Inland ohne Zollaufsicht gedöst und dann ausgeführt wird, zu erlassen, wurde nach Vernehmung hiesiger Kaffeebrennereien und Großhandlungen wegen der entgegenstehenden zollrechtlichen Schwierigkeiten nicht befürwortet.

i) Wegen der von einem Interessenten beklagten ungleichen Behandlung der hier gelagerten Garze, für welche eine Lagergebühr nur dann erhoben wird, wenn sie nicht unmittelbar mit der Bahn weiter gehen, sondern hier industriell verarbeitet werden und erst die Produkte dieses Prozesses weiterverarbeitet werden, wurde eine Vorstellung an die großherzogliche Staatsbahnverwaltung gerichtet, in der gebührenfreie Lagerung für alle im Centralbahnhof niedergelegten Garze erbeten wurde.

k) Auf eine von Pockenheim der Kammer zugegangene und von dieser unterstützte Eingabe betr. die Erweiterung und Vermehrung der Pockenheimer Fernsprechanlagen, besonders nach der Pfalz und nach dem rechtsrheinischen Bayern hat die kaiserliche Oberpostdirektion mitgetheilt, daß die Eröffnung des Fernsprechtsverkehrs mit Nürnberg und Zürich angeordnet sei und daß die übrigen gewünschten Anschlüsse voraussichtlich bald folgen werden.

l) Einen mit dem Gesuchen um Unterstützung vorgelagerten Antrag der groß. Handelskammer in Gießen, in Fernsprechverkehr eine Zwischenzone etwa von 50—100 Kilometer mit einer Gebühr von 50 Pf. zu schaffen, hat die Handelskammer sich nicht entschließen können zu unterstützen; so sehr sie auch, wie ihr eigener gleichlautender vor Jahr und Tag schon gestellter Antrag beweist, von der Nothwendigkeit einer solchen Zwischenzone durchdrungen ist, so hält sie doch den Zeitpunkt zur wiederholten Einbringung für nicht geeignet, empfiehlt vielmehr die Frage bei geeigneter Gelegenheit zur Veranlagung im deutschen Handelskongreß zu stellen.

m) Der Schnellzug von Karlsruhe nach Mannheim, der noch im letzten Winter unter der Bezeichnung 12a auf der Rheinhalbahn geführt wurde und 8.58 Abends hier eintraf, ist als D 12 im Sommerfahrplan über Heidelberg geführt und trifft erst 7.17 hier ein. Die Kammer sieht darin eine Verschlechterung der Verkehrsverhältnisse Mannheim und beschloß, die groß. Generaldirektion zu bitten, wenn nicht noch diesen Sommer, so doch in Zukunft den fraglichen Schnellzug wieder über Schwezingen zu führen.

* Interessante Übungen werden gegenwärtig durch Mannschaften des hiesigen Grenadier-Regiments am Rhein vorgenommen. Die Arbeiten bestehen im Brückenbau durch die sog. Pontonsarbeiter, zu welchen jede einzelne Kompanie 8 Mann und 1 Unteroffizier stellt. Seit mehreren Tagen arbeiten diese Mannschaften schon an der Herstellung einer Brücke und eines Uebergangssteges über dem Sporen in der Nähe der Rheinstraße.

* Der Schlußakt des Groß. Gymnasiums fand von 9 Uhr ab im Stadtparksaal vor einer zahlreichen Zuhörerschaft statt. Nach einem festmässigen hielt Herr Direktor Prof. Haug eine Ansprache, in der er ein zeitgemäßes Thema, über das Reformgymnasium, behandelte. In geläufiger Weise erläuterte Redner die viel umstrittenen Frage und erklärte sich im Ganzen dafür, daß das humanistische Gymnasium gewisse Vorzüge habe. Nachdem darauf die Schüler Pudel, Scheuer und Schwarz das Magis und Rondo von Wagner aus dem G-dur-Trio No. 1 vorgetragen hatten, sprach der Abiturient G. v. Gemmingen über „das deutsche Volklied“. Die nachfolgenden gefanglichen und desamatorischen Vorträge der Schüler behandelten alle ein auf das Volklied bezügliche Grandthema. Zu bemerken ist noch, daß sich bei den Gesangsleistungen, die unter Leitung des Herrn Vitzthum fanden, manche frische Stimmen hervorhoben, die einen sehr angenehmen Eindruck machten und von heftiger Einübung Zeugnis ablegten. Das Abiturienten-Gesamte bestand diesmal auf der Oberprima A 23, auf der B 21 Schüler. Gegen Schluß des Schuljahres hatten 609 Schüler die Anstalt besucht. Anmeldungen neuer Schüler werden am 12. Sept. entgegengenommen.

* In der höheren Töchterschule gab Herr Direktor Professor Walleter, wie schon kurz erwähnt, bei dem Schlußakte seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Schule jetzt endlich, nach 35 Jahren ihres Bestehens, ein eigenes Heim habe, dankte in beredten Worten allen Denjenigen, die zur Förderung der Schule beigetragen hatten, ganz besonders dem langjährigen Präsidenten des Ausschusses, Herrn Jordan. Von dem künftigen Gesichtspunkte ausgehend, daß die Erziehung nicht auf die Gegenwart, sondern noch mehr auf die Zukunft ihr Augenmerk richten müsse, sollte er eine höhere Ausbildung der Mädchen für eine gebieterische Forderung. Die Töchterschule, wie sie jetzt noch bestehe, sei der Realschule der Knaben ungefähr gleich; während diese noch eine Reihe Schulen höherer Ordnung besäßen, als: Realgymnasium, humanistisches Gymnasium, Technische Schulen u. Nicht mit jenen übertriebenen Forderungen wolle er es zu thun haben, die immer nur Rechte fordern, aber keine Pflichten kennen wollten. Eine höhere Schulbildung für Mädchen habe in erster Linie den größten Vortheil für die Familie. Im Interesse der Familie bedürfte es unbedingt eine höhere, eine gymnasiale Ausbildung, ganz abgesehen von irgend welcher sich daran anschließenden akademischen Laufbahn, die ja auch keineswegs immer Ziel bei den Knaben sei. Die harmonischsten Ehen seien diese, in welchen beide Ehegatten auf der gleichen Bildungstufe ständen; der Mutter wäre eine viel größere Autorität in der Erziehung gegeben, wenn sie ihre Söhne die 3—4 ersten Jahre im Lateinischen auch überwachen könne. Das Erlernen der altklassischen Sprachen sei eine Disziplinierung des Geistes und die Gewähr, daß sich schwache Kräfte hingudrängen, sei ausgeschlossen, denn es läme und nicht auf Quantität, sondern auf Qualität an; es sei kein Sport oder Spiel, sondern ernste Arbeit, die zu frohem Selbstbewußtsein und nicht zu eitler Selbstgefälligkeit führe.

Wanderungen durch Kuba.

Von Dr. med. Bernhard.

II. Havana. Pass- und Zollkontrolle. Der Hafen. Die Altstadt. Die Forst.

(Kaschuet verboten.)

Reisen über den Atlantischen Ozean sind schon so oft beschrieben worden, daß ich die Leser nicht mit einer weiteren Darstellung einer solchen, die des Neuen doch nicht viel enthalten könnte, ermüden will. Das jedoch will ich nicht unerwähnt lassen, daß wir in einem Habanesisen, dem Besitzer einer großen Zuckerpflanzung, Don Carlos Ramon, der ebenfalls die Reise mit uns machte, einen entfernten Verwandten Manuelas fanden. Er suchte den natürlich sehr aufgereizten Dehearty über das Schicksal seiner Braut zu beruhigen. „Sie können sicher sein, daß ihr kein Haar gekrümmt wird,“ sagte er. „Unter den Insurgenten sind zwar Desperados, verzweifelte Burschen aus aller Herren Länder, allein die Führer sind sämtlich, wenn nicht rein spanischer Abstammung, so doch gemischten Blutes und denken nicht daran, einer Sennora etwas zu Leide zu thun!“

Recht werthvolle Informationen gab er uns über Manzanillo, was uns in hohem Grade interessirte. „Der Aufstand,“ sagte er, „ist lediglich das Werk der Yankes. Ich will Ihnen erzählen, wie sie, speziell unseres Zuckereportes wegen schon lange lüffern auf Kuba, es angefangen haben, ihn hervorzurufen. Als mein Administrator, der die Estancia (ungefähr gleichbedeutend mit „großes Landgut“) seit langer Zeit leitet, vor einigen Jahren wieder einmal nach Havana gekommen war, um mit seinen Bericht abzusprechen, erzählte er mir unter Anderem auch, daß ein Yankee, ein Mr. Saunders, sich ein Stück Land in der unmittelbaren Nachbarschaft, an einer Kreuzung zweier belebten Straßen, gekauft habe und dort ein Wohnhaus baue. Nachdem er daselbst eingezogen hatte, gab er Aguardiente (Branntwein) zu Preisen ab, wie er so billig bisher noch nie geliefert worden war, und dabei von bester Qualität. Wie er dabei etwas verdienen konnte, blieb ein Räthsel. Er sah sich aber gar nicht schlecht dabei zu stehen, denn Alles, was er brauchte, bezahlte er baar. Die Getränke ließ er sich von den Staaten (bei den Kubanern übliche kurze Benennung für die Vereinigten Staaten von Nordamerika) zu senden. Es war noch mehr als eine Posada (Wirthshaus) in der Nähe, die von den Einheimischen gehalten wurden. Sie konnten natürlich nicht mit ihm konkurriren; sie verarmten, und als die Kunde von den Aufständen im Innern auch zu uns herüberdrang, so sorgfältig der Komissario (Regierungsbeamter) sie uns auch zu verheimlichen suchte, schoben sie die Schuld auf die Regierung und hetzten noch Andere auf. Der Komissario verwarnte sie, und als das nichts half, machte er kurzen Prozeß und jagte sie fort. Den Mr. Saunders dagegen protegirte er; war derselbe doch das Muster eines guten Unterthanen, der nie duldete, daß in der Posada anders als mit Ehrfurcht von Sr. Majestät dem König, von der erhabenen Königin-Regentin und von den Behörden gesprochen wurde. Er lächelte als man ihn darauf aufmerksam machte, daß man bei Nacht oft verbäthliche Gestalten um die Posada schleichen und in derselben habe verschwinden sehen, und ein Sergeant von der guardia civil (ungefähr ein unserer Gendarmen entsprechende Korps), der den Verdacht aussprach, daß Mr. Saunders an die Aufständischen Waffen und Munition liefere, erhielt von ihm einen Verweis. Er möge künftig nicht wieder mit solchem Unsinne ihn belästigen, schloß der Komissario seinen Sermon.

Aber zum Unglück für den guten Mr. Saunders erkrankte der Komissario, und der Arzt rieth ihm, die Bäder von S. Diego zu benutzen. Sein Stellvertreter schenkte dem Sergeanten, dessen Ehrgeiz schwer getränkt war und der die erste Gelegenheit benützte, seinen Verdacht nochmals zu äußern, mehr Aufmerksamkeit und gab Befehl zu einer nächtlichen Hausdurchsuchung. Bei dieser wurden nicht allein mehrere große Brantweinässer voll Pulver gefunden, das wie sich herausstellte, als Wisky beklarrt worden war, sondern auch mehr als ein Duzend Riflen mit Gewehrtheilen neuester, amerikanischer Fabrikation. Saunders wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn, der gegenüber den erdrückenden Beweisen nicht leugnen konnte, zum Tode verurtheilte. Mehrere Fälle haben sich vielfach ereignet; der Aufstand wäre, wenn er überhaupt je zu Stande gekommen, längst erloschen, wenn nicht die Insurgenten, die Gott richten möge, immer wieder von den Staaten aus durch Sendungen von Geld und Waffen unterstützt würden. Aber Wehler wird mit diesem Gesindel schon fertig werden!

Seine Meinung über die Insurgenten theilte ich nun allerdings nicht, fand sie aber begreiflich bei einem Manne, der, wie alle Pflanzler der Insel, durch den Aufstand bereits schwere Schädigungen erlitten hatte und, was vielleicht noch mehr in das Gewicht fiel, gleich der gesammten Kreolen-Aristokratie der Insel, Spanien mit Leib und Seele ergeben war.

Er unterrichtete uns noch über verschiedene der Insel eigenenthümliche Einrichtungen, und selbst vor von einer fast fieberhaften Ungebuld verzehrte Dehearty hörte diesen Informationen, die für uns von großer Wichtigkeit sein konnten, mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Den Rest unserer Zeit widmeten wir Beide der weiteren Erlernung der spanischen Sprache, und hatten es in dieser wenigstens so weit gebracht, daß wir uns mit Sennor Ramon schon ganz passabel verständigen konnten, als Kuba am fernem westlichen Horizont auftauchte.

Nach einer kurzen Zeit ungeduldiger Erwartung — vor uns lag Havana!

Links hebt sich Fort Morro drohend empor, rechts Fort La Punta, in der Mitte die Stadt mit ihren hellfarbigen, weißen, gelben und blauen Häusern im Hintergrunde, vom Morgennebel noch leicht verschleiert, die zum Horizont ansteigenden Hügel!

In den Hafen hinein dampften wir, dicht am Fort Morro vorbei, so dicht, daß wir deutlich die Schilddrüse auf dem äußeren Wallgang erkennen können. Hinter dem Fort werden die Befestigungen von Cabannas auf steil abfallenden Hügeln sichtbar, bereits die Mauern der Stadt, Dächer und Kirchtürme hinter ihnen und mitten dazwischen ein Fleck köstlichen, saftigen Grüns, die mit schattigen Bäumen besetzte Cortina des Waldes. Auch weiterhin, nach den Vorstädten zu, sehen wir jetzt einzelne „Pasos“, mit Bäumen bepflanzte Plätze und lange Alleen. Dazu im Vordergrund die Bah mit ihren vom Morgenwind leicht getrübelten Wellen und einer Menge Fahrzeuge aller Art, vom kleinen, nur wenige Personen fassenden Rißendoot bis zum großen Ozeandampfer — ein herrlicher, ein untergeßlicher Anblick!

„Steuerbord!“ schallt es von der Kommandobrücke, und mit halber Kraft schieben wir uns hindurch zwischen spanischen Kriegsschiffen und Handelsfahrzeugen aller Nationen. Eine Menge kleiner Boote schwärmt heran, ihnen voran ein größeres mit der spanischen Flagge. Raum haben wir unter geworden, so liegt es an unserm Bord, und uniformirte Beamte kletterten an den ihnen rasch zugeworfenen Strickleitern herauf. Die Pässe

werden verlangt. Zum Glück hatten wir die unseren in Genoa auf den Konsulaten noch dürfen lassen. Man nahm es jetzt sehr streng mit der Kontrolle, und die Pässe wurden, nachdem der Beamte sie sämmtlich eingesammelt hatte, von ihm mit nach dem Postbureau genommen, um dort einer genaueren Prüfung unterzogen zu werden. Nur wer als ganz unbedächtig befunden wird, erhält seinen Paß später dort zurück, dazu einen Erlaubnißschein des Gouverneurs zum Aufenthalt. Dieser Schein muß im Hotel vorgezeigt werden; ohne einen solchen darf kein Gast dauernd aufgenommen werden. So lautet wenigstens die Vorschrift; streng durchgeführt wird sie freilich nicht immer. Der Erlaubnißschein gilt für einen Monat; wer längere Zeit auf Kuba bleiben will, muß durch Vermittlung seines Consuls um eine Aufenthaltskarte nachsuchen.

Die Gepäckrevision wurde ziemlich rasch erledigt, und nun konnten wir an Land gehen. Am besten thut man, sich gleich einem Hotelboot anzubereitern. Ehe man nach dem Hotel darf, folgt erst eine zweite, eingehendere Gepäckdurchsuchung. Raum steht knirschend der Kiel des Bodens auf den Sand, so tritt ein Reiter heran, nimmt freundlich prüfend den nächsten Koffer und schwingt denselben, sei er auch zentnerschwer, auf sein Wollhaupt. Dann sacht er mit der Rechten nach ein Gepäckstück, und mit einer Leichtigkeit, als spüre er die Last kaum, wandelt er nach dem Posthaus. Unser Gepäck wird sofort befunden, ein gelber Zettel aufgeklebt und nun endlich dürfen wir weiter.

Wir hatten auf Don Ramons Empfehlung Hotel „Santa Isabel“ gewählt und keine Veranlassung, es zu bereuen. Der „Cafe con leche“ (Kaffee mit Milch), den man in Havana mit einem Stüchchen Gebäck Morgens zu genießen pflegt, wenn man nicht Chocolate vorzieht, das um 11 Uhr eingenommene Frühstück mit seiner Unmenge stüchlicher Früchte und das Diner, das Abends 6 Uhr servirt wurde und selbst einen sehr verdünnten Geschmack befriedigen konnte, waren zwar nicht billig, aber die Qualität entsprach auch dem Preise. Das Gleiche gilt von den Getränken, von denen leichter Liköre in dem Preis des Frühstücks und des Dinners mit einbegriffen war, während der viel getrunkene, eisgetränkte Champagner natürlich extra bezahlt werden mußte.

Auch die Zimmer waren nicht allzu klein und luftig. Ihre Fenster gingen auf die Plaza de Armas, den Paradeplatz hinaus, auf dem an jedem Abend Concert war. Das Hotel war früher der Palast des Grafen Salazar, ist jedoch später vollkommen umgebaut worden. Es gehört zu den wenigen Hotels in Havana und auf Kuba überhaupt, die Stubenmädchen haben; in allen anderen wird der Dienst derselben von Männern versehen.

Nachdem wir ein „refresco“, ein sehr angenehmes erfrischendes Getränk zu uns genommen hatten, suchten wir Don Ramon auf und gingen mit ihm nach dem Regierungsgebäude, um nachzufragen, ob Näheres über das Schicksal Manuelas und ihrer Mutter bekannt geworden sei. Auf dem Wege dahin kamen wir durch meist enge Straßen, in denen besonders die von Haus zu Haus über die Straßen gespannten Reclameschilder mir aufstießen. Es ist das sehr praktisch, denn nach unserer Art über den Läden angebrachte Inschriften würde man bei der Enge der Straßen kaum lesen können. Die Läden haben sonst gar keine Türe; nahezu ihr sämmtlicher Inhalt ist vor den Blicken der Vorübergehenden ausgebreitet. Dabei führen oft kleine Boutiquen die pompösesten Namen: „Delicias de las Damas“, „Wonne der Damen“, las ich an einem nur fußlangen und ebenso breiten niedrigen Ladenlokal, das außer einem stark verschönten, hellgelben Seidenkleid längst vergangener Mode etwa noch ein Duzend Capas und Mantillas, Kopfbedeckungen und Umbäuge, und zwei oder drei Paar Strümpfe, einen auf Kuba selbst von vornehmen Damen nur bei besonderen Gelegenheiten, nicht im Hause getragenen Artikel, enthielt. Die ganze „Wonne der Damen“ mochte vielleicht fünfzig Pesos — ein Peso ist gleich 4 Mark, ist gleich 5 Francs — werth sein!

In den Hauptstraßen allerdings befinden sich Läden, die mit denen unserer Großstädte weiteisen können. Auch ein lebhafter Verkehr herrscht in denselben, wie es bei einer Stadt von ca. einer Viertelmillion Einwohner ja auch selbstverständlich ist. Wer weder zu Fuß gehen, noch die Trambahnen benutzen will, bedient sich meist einer „Volante“. Eine eigenthümliche Bauart hat dieses Fahrzeug. Es ist zweirädrig, der für zwei Passagiere eingerichtete Wagenkasten ruht aber nicht auf der Ase derselben, die ziemlich hoch und schmal sind, sondern auf der Doppeldecksel, die von der Ase ausgehend, vom Pferd getragen wird. Früher war die „Volante“ das einzige Fahrzeug zur Personenbeförderung, und auf dem Lande ist sie es noch, in den größeren Städten der Insel hat sie dagegen der modernen Victoriachaise mehr und mehr weichen müssen.

Bei der Regierungsbehörde, zu deren Bureau uns die Begleitung durch Don Ramon rasch Zutritt verschaffte, konnte man uns keine Auskunft über Donna Uraña Velasquez geben. Das Einzige, was wir erreichen konnten, war, daß man uns versprach, sofort nach dem Gobierno politico, in welchem die Estancia lag zu telegraphiren und Auskunft zu erbitten. Dehearty wäre am liebsten sogleich dahin abgereist, besonders als er hörte, daß bis zu dem Eintreffen der Antwort mindestens 3—4 Tage, vielleicht noch mehr, vergehen würden. Aber man rieth ihm auf das Entschiedenste ab, nach dem Innern zu gehen, ohne sich vorher mit einem Erlaubnißschein des Gouverneurs versehen zu haben, da sonst, wenn er in die Hände der die Aufständischen bekämpfenden Truppen gerathe, sein Schicksal ein sehr zweifelhaftes sei. Da die Erlangung eines solchen Erlaubnißscheines für uns immerhin mehrere Tage in Anspruch nehmen mußte, obwohl Don Ramon sie möglichst zu beschleunigen bat, war es jedenfalls das Vernünftigste, wenigstens so lange zu warten, bis wir die Scheine hatten, und das mußte Dehearty endlich, wenn auch mit schwerem Seufzer, zugeben.

Um ihn ein wenig zu gestreuen, schlenberte ich mit ihm, nachdem Don Ramon, sich mit ausgesuchter Höflichkeit entschuldigend und uns zu häufigen Besuchen einladend, nach seiner Wohnung zurückgekehrt war, in der Stadt umher, und zwar zunächst in der Altstadt, innerhalb den Mauern wie die Habanesisen sie im Gegensatz zu den außerhalb derselben gelegenen neuen Stadttheilen bezeichnen.

Wir begannen bei dem nördlichen Thor, der Puerta de la Punta. Das Thor selbst ist besetzt und mit Wall und Graben umgeben, aber die oben auf der Batterie stehenden Geschütze, in deren Nähe zu gelangen die Schilddrüse uns nicht hinderte, waren von alter Konstruktion und in nichts weniger als gutem Zustande.

Vom Thor aus die Kubastrasse hinuntergehend, kamen wir an den Macstraza, der Artilleriekaserne mit Geschützpark, vorbei. Die Kaserne selbst dürfen wir nicht besichtigen, wohl aber das Arsenal, das, mit der Front nach dem Chaconstrafe gelegen, neben neuen Kruppschen auch Bronzefanonnen enthält, die sicherlich schon über ein Jahrhundert alt sind. An Geschossen aller Art, von den alten Volksgewehren bis zu den modernsten Zuderhüt-

förmigen Granaten, fehlte es nicht. Ob aber die spanischen Artilleristen, Leute, die allerdings eine recht gute, militärische Haltung zeigten, im Stande seien, die Geschütze nach den Regeln der modernen Kriegswissenschaft zu bedienen, erschien mir doch recht zweifelhaft. Uebrigens waren fast nur Kanonen schwerer Kalibers vorhanden, von leichten Feldgeschützen gar nichts zu sehen. Ein Offizier, der, nachdem wir ihm die mit einigen Empfehlungsworten versehene Visitenkarte Don Ramons vorgezeigt hatten, uns in sehr lebenswürdiger Weise herumführte, erklärte mir, dieselben seien theils den gegen die Rebellen — er spulte bei diesen Worten verächtlich aus — kämpfenden Truppen nachgeschickt, theils in die anderen größeren Orte der Insel vertheilt worden.

Nach der Besichtigung des Arsenals gingen wir nach dem gegenüberliegenden Paseo de Valdez, dessen schattige Bäume, häufig von feineren Kubanesisen umgeben, einen angenehmen Schutz gegen die Strahlen der inzwischen schon ziemlich hoch gestiegenen Sonne boten. Ein im Jahre 1853 vom königlichen Ingenieurcorps errichtetes Monument, an seiner Spitze mit militärischen Emblemen geziert, machte im Schatten der Bäume einen etwas düsteren Eindruck.

Durch die Tacónstraße, zum Andenken an den Generalcapitän Tacón, dem tüchtigsten Gouverneur, welchen Kuba je gehabt hat, weitergehend, kommen wir an dem Fort La Fuerza, dem ältesten der Stadt, vorbei. Es nimmt, in Sternform gebaut, einen ziemlichen Raum ein und beherrscht mit seinem Feuer den Hafen und besonders den Eingang in denselben vollständig. Es stammt aus den Jahren 1538—1545 und wurde von dem Ingenieurhauptmann Acetuno auf Befehl des Gouverneurs Fernando de Soto, des Eroberers von Florida und Entdeckers des Mississippi, gebaut. Auf seinem höchsten Punkt befindet sich die Bildsäule eines Indianers, welcher, wie die Eingeborenen erzählen, derjenige gewesen sein soll, der Christoph Columbus bei seiner Landung zuerst bewillkommnete.

Dem Fort gegenüber liegt die Plaza de Armas, und an diesem nicht weit von unserem Hotel, der Palast des Generalcapitans, des Gouverneurs der Insel, dessen Machtvollkommenheit sich sowohl auf die militärischen als auch auf die Regierungsgeschäften erstreckt. Sein Einkommen beläuft sich auf 50 000 Pesos gleich 200 000 Mark, gleich 250 000 Francs. pro Jahr; aber es ist ein öffentliches Geheimniß in Havana, daß mehr als ein Generalgouverneur, der ohne jedes Vermögen nach Kuba kam, sich nach Schluß seiner fünfjährigen Amtsperiode mit einigen Millionen Pesos nach Spanien zurückbegab.

Da es inzwischen Zeit zum Frühstück geworden war, kehrten wir in unser nahe Hotel zurück und pflagten nach dem Frühstück wie hier alle Welt in der heißen Mittagszeit, der Ruhe, um am Nachmittag unsere Wanderung fortzusetzen.

Die Congo-Eisenbahn.

Bericht von Richard Pica, Expeditur in Antwerpen. (Nach dem „Rheinisch“.)

Am 11. Juni ging in Antwerpen unter allgemeinem Jubel der Bevölkerung der Dampfer „Albertville“ ab, welcher die Behörden und zahlreiche Eingeladene nach dem Congo bringt, um dort zwischen dem 1. und 9. Juli die Congo-Eisenbahn feierlich zu eröffnen.

Das Ereigniß wird wahrscheinlich in Europa nur wenig Aufsehen erregen, verdient aber doch, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen, da es eines der bedeutendsten dieses Jahrhunderts ist.

Als in den 70er Jahren Stanley's Forschungsreisen im Innern Central-Afrikas und dessen Berichte über die großen Reichthümer dieser kolossalen Ländertheile die Gebildeten aller Nationen beschäftigten, hat sich natürlich sofort die Frage nach guten Verkehrsmitteln mit diesen Ländertheilen eingestellt und da diese Gebiete vom großen Congoströme und dessen Nebenflüssen durchzogen werden, so wollte man diese natürlichen Wasserstraßen benutzen. Dies war aber wegen der von Livingstone entdeckten 32 Wasserfälle des Congos, welche von Natabi bis Zfangila und von Nanganga bis zum Stanley-Pool ungefähr 250 Km. des Congoströmes unerschiffbar machen, unmöglich, und so mußte man daran denken, diese Strecke durch eine Eisenbahn zugänglich zu machen. In diesem Sinne wollte man sich anfangs nur darauf beschränken, die Cataracte selbst zu umgehen und den Strom von Zfangila bis Nanganga zu benutzen. Da dieser aber wegen der nothwendig werdenden doppelten Umladung aller Güter in Zfangila und Nanganga unpraktisch schien, wurden die definitiven Pläne doch für die ganze 338 Km. lange Strecke von Natabi bis Stanley-Pool ausgearbeitet, nachdem man sich vorher überzeugt hatte, daß auch große Seedampfer bis nach Natabi gelangen können.

Diese Eisenbahnlinie von Natabi, dem Seehafen an der Congomündung nach Dolbo, der Endstation am Stanley-Pool, welche ungefähr einen Weg von Köln nach Stuttgart zurücklegt, ist nun fertig und ihre Bedeutung liegt nicht nur in der Ueberwindung der großen physischen, klimatischen und finanziellen Schwierigkeiten, sondern besonders in dem Umstande, daß sich an die Bahn ein gewaltiges Stromgebiet anschließt, welches durch mehr als 18 000 Km. schiffbar ist. Da der Rhein nur 1200 Km. lang und keine 1000 Km. schiffbar ist, so bedeutet dies also 18 Rheinströme, welche sich an diese Bahn anschließen und durch diese mit dem Meere verbunden werden. Diese Ströme durchziehen den Congostaat, welcher 1 1/2 Mill. Quadratkilometer groß ist, also dreimal so groß wie das deutsche Reich und welcher vor 25 Jahren noch ganz und unbekannt, jetzt der Colonisation und Civilisation geöffnet ist.

Um früher von Natabi bis zum Stanley-Pool zu kommen brauchte man 25 bis 30 Tage und die Waaren mußten von den Eingeborenen auf den Schultern getragen werden, soweit überhaupt Träger zu finden waren. Jetzt erfolgt der Versandt in 20 Stunden, sodah der Handel sicher einen großen Aufschwung nehmen wird, umsomehr als auch die Europäer dem schlechten Klima besser werden Trost bieten können, weil sie sich Dank der guten Verbindung, jene Bequemlichkeiten bieten können, die ihnen in den Tropen unbedingt nothwendig sind.

Die Terrainschwierigkeiten, welche sich den Erbauern der Bahn besonders im Beginne entgegenstellten, schienen unüberwindlich. Im Januar 1890 wurden die Arbeiten begonnen und bis zum Juni 1892 waren nur 8 Km. gebaut. Die Bahn mußte gleich anfangs eine steile, felsige Gegend passieren, welche für die Arbeiter nur mit Leiden zugänglich war. Dann waren die Cataracte des Mpozo zu überbrücken, der an dieser Stelle 60 Meter breit ist, um später die Palabalakette zu durchbrechen, wo die Bahn nur einige Kilometer zurücklegt und ungefähr 300 Meter steigt.

So kam es, daß im Dezember 1893, also nach 4 Jahren die Arbeiten kaum 40 Kilometer bis zur Station Congo vor geschritten waren.

In den folgenden Jahren aber gingen die Arbeiten besser voraus. Im Jahre 1894 baute man 40 Kilometer, also so viel wie in den ersten 4 Jahren zusammengenommen, im folgenden Jahre schon 60 Km. und am 18. März des laufenden Jahres kam die erste Lokomotive in Dolo an, nachdem die 748 Meier hohe Kette des Jona Congo überschritten und die 100 Meier große Brücke über den Jutisi fertig war, die größte von den 150 Brücken, welche auf der kaum 400 Meier langen Strecke gebaut werden mußten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Ingenieure, welche die Bahn schmalspurig (75 Ctm.) projektirt hatten und an diesem Projekte trotz aller Widersprüche festhielten, Recht behalten haben, denn wenn die Bahn schmalspurig gebaut worden wäre, wäre sie bei diesem Terrain überhaupt nie zu Ende geführt worden.

Die klimatischen Schwierigkeiten des Unternehmens gehen mit denen, welche aus dem Mangel an Arbeitskräften entstanden sind, Hand in Hand. Von den 4500 Arbeitern, welche vom Januar 1890 bis zum Juni 1892 verwendet wurden, sind über 900 dem mörderischen Klima und ansteckenden Krankheiten zum Opfer gefallen und als man mit den Arbeitern in Menge angelangt war (Dezember 1893) waren von den 7000 Schwarzen, die man bis dahin verwendet hatte, nur 3500 übrig geblieben. Die anderen waren gestorben oder desertirt.

Es ist ganz natürlich, daß sich eine große Muthlosigkeit aller anderen Arbeiter bemächtigte, und daß schließlich trotz der Einwanderung von 500 chinesischer Kulis und vieler Janibartiten die nöthigen Arbeitskräfte gefehlt haben. Es bedurfte ganz besonderer Bemühungen um neue Arbeiter zu finden und weitere Verfertigungen zu verhindern und dies ist nicht das geringste Verdienst der Dirigenten dieser Arbeiten.

Unter diesen Umständen konnten die finanziellen Schwierigkeiten gar nicht ausbleiben.

Die Congobahn-Gesellschaft wurde mit einem Kapital von 25 Millionen Frs. gegründet, von denen der belgische Staat 10 Millionen zeichnete und da im Juni 1892 als 8 Km. fertig waren, schon über 11 1/2 Millionen und im Dezember 1893, als man beim 42. Km. angelangt war, schon 19 Millionen verausgabte waren, war es klar, daß diese 25 Millionen ungenügend und man befürchtete, daß das noch nothwendig werdende Geld für ein so kostspieliges Werk nicht aufzutreiben sein werde.

Die Arbeiten haben anfangs für jeden Kilometer 240 000 Frs. gekostet und wenn nicht mit dem Fortschreiten der Arbeiten — die letzten Km. haben noch immer 100 000 Frs. pro Km. gekostet — diese selbst billiger geworden wären, so hätte das ganze Unternehmen unendlich bleiben müssen, da es sicher unmöglich gewesen wäre 100 Millionen Kapital zusammen zu bringen, welche die 400 Km. zu je 240 000 Frs. gekostet hätten.

Der Antrag auf Erhöhung der Subvention des Belgischen Staates von 10 auf 15 Millionen, und Bewilligung einer staatlichen Garantie von weiteren 10 Millionen Obligationen hat im Belgischen Parlamente, besonders bei den radikalsten Abgeordneten eine solche Opposition hervorgerufen, daß die Bewilligung dieser Kapitalien sehr fraglich schien. Am Besten konnte man sich an den Courten sehen, welche die Congobahn-Aktien an der Brüsseler Börse hatten. Im Juni 1892 waren diese Aktien, welche einen Nominalwert von 500 Frs. haben, auf 320 Frs. gefallen und im April 1894 war auch schon zu 100 Frs. kein Käufer zu finden.

Es bedurfte der großen moralischen Unterstützung des Königs der Belgier und der energischen Thätigkeit des Majors Alys, des Generaldirektors der Congobahn, um über diese Opposition im Parlamente den Sieg davon zu tragen und erst nach zwanzigtägiger heißer Parliamentskämpfe wurde die geplante Unterstützung des Belgischen Staates mit geringer Majorität angenommen.

Dem König der Belgier ist die Durchführung dieser Eisenbahn überhaupt in erster Linie zu verdanken und er hat im Major Alys und den Ingenieuren Coffin und Espanet, die richtigen Männer gewählt und gefunden um das Werk gedeihlich zu Ende zu führen.

Mit allgemeinem Beifall wurde es deshalb aufgenommen, als der Gemeinderath der Stadt Antwerpen bei Erhalt der Nachricht, daß die ganze Eisenbahnstrecke fertiggestellt und dem Verkehr übergeben sei, die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an dieses Ereigniß und zur Ehrung des ersten Souverains des Congo-Staates beschloß.

In der Begründung des Antrages hob der Schöffe der Finanzen hervor, daß Antwerpen, wo vor wenigen Jahren das Eisenbahn als Handelsartikel unbekannt war, heute der erste Markt der Welt in diesem Artikel geworden und daß die Einfuhr von Kaufschut in Antwerpen, welche vor 1889 ganz unbedeutend war, heute schon fast 2 Millionen Kilogramm beträgt. Er meinte wärdte ferner, daß die ganze Eisenbahn und die Dampfer am Congo-Strome in Belgischen Industrieunternehmungen hergestellt wurden, und daß ganz Belgien ein neues großes Absatzgebiet erhalten habe.

In Belgien interessiert man sich auch mehr und mehr für den Congo und täglich werden dieabzüglich neue Unternehmungen gegründet. Im Monat April allein wurden in Antwerpen die „Societe Equatoriale“ mit 500 000 Frs., die „Societe Coloniale Anversoise“ mit 1 200 000 Frs., in Alost die „Societe Centrale Africaine“ mit 3 Millionen Kapital gegründet und für letztere geht schon im Oktober d. J. ein neuer Dampfer nach dem Congo ab, welcher den Verkehr oberhalb des Stanley-Pools vermitteln soll.

Aber nicht nur von diesem geschäftlichen respektive volkswirtschaftlichen Standpunkte allein darf man den Einfluß der Congobahn betrachten. Man muß vielmehr in erster Linie den civilisatorischen Einfluß in Afrika selbst berücksichtigen.

Der Sklavenhandel und die Menschenfresserei, welche vor 10 Jahren am Congo noch in voller Blüthe waren, haben zu erlöschen ausgehört und christliche Nächstenliebe wird bald die verbliebenen Stämme vereinigen, die sich bisher bekämpften. Die Einwohner des Congogebietes, welche zu Beginn des Bahnbaues aus ihrer Trägheit nur mit Mühe aufgerüttelt werden konnten, beschäftigen sich in den letzten Jahren, dem Beispiel der importirten Janibartiten und Sierra-Leonenser folgend, an den Arbeiten, sodas zuletzt schon 2500 Eingeborene beschäftigt waren.

Aus einem Circulare des Ingenieurs Coffin an die Betriebsleiter der Bahn gerichtet, geht hervor, daß diese Eingeborenen sich für alle Arbeiten auszeichnen eignen und daß dieselben sogar die Unterhaltung der Strecke und das Rangieren in den Bahnhöfen besorgen können, sodas Herr Coffin die Verwendung der Eingeborenen für diese Dienste, unter vorläufiger Leitung von Senegalesern, anordnet.

Es ist klar, daß jeder Eingeborene, welcher daran Gefallen findet an den Arbeiten theilzunehmen und welcher Werth darauf legt den Lohn von 50 bis maximum 75 Lit. pro Tag zu er-

halten, ein nützliches Glied der Menschheit wird, und daß er andere zur Nachahmung ansetzt.

So kann man mit Recht behaupten, daß der Einfluß dieser Eisenbahn auf die Civilisation von unschätzbarem Werthe ist und die Erbauer haben sich dauernde Verdienste um die Menschheit erworben.

Bismarckerinnerungen.

Der Regierungspräsident von Bromberg, Christoph v. Tiedemann, hat in der historischen Gesellschaft für den Rego-Distrikt zu Bromberg über „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck“ einen Vortrag gehalten, der jetzt in einer bei S. Hirzel in Leipzig erschienen kleinen Schrift vorliegt.

Vieles von dem, was Herr v. Tiedemann in diesem Büchlein mittheilt, gewährt den Reiz der Neuheit, Alles aber enthält werthvolle Beiträge zur Kenntniß vom Charakterbilde des großen Staatskünstlers. Hier einige Auszüge:

Seiner Geisteskraft entsprach sein Selbstbewußtsein. Er konnte sich alles zutrauen, hat es aber auch. Dagegen wurde es ihm nicht leicht, ein fremdes Verdienst anzuerkennen. An den Leistungen seiner Ministerkollegen namentlich übte er eine Kritik, die nicht gerade den Charakter nachsichtigen Wohlwollens an sich trug. Sein Selbstbewußtsein, gepaart mit einer harten Dosis Menschenverachtung, verleitete ihn überhaupt nicht selten, Freunde und Feinde zu unterschätzen. Er sah in den Feinden dann nur willenlose Werkzeuge seiner Pläne, Schachfiguren, die er beliebig auf dem Breite seiner Politik hin- und herschieben und auch opfern konnte, wenn dies ins Spiel paßte, in seinen Feinden nur Schurken und Dummköpfe. Ich habe nie gefunden, daß er einem Gegner volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Dazu war er zu lebensschäftlich, zu impetuos, zu kampflustig. In dieser, wie in mancher anderen Beziehung gleich er Luther. Jeder auch der kleinste Angriff reizte ihn zur Gegenwehr und er war stets bereit, einen Raubestich mit einem Degenstoß zu vergelten. Daß er bei dieser Freude am Kampfe bisweilen mit Kanonen auf Spahen geschossen hat, läßt sich nicht leugnen. Aber die Spahen zwischerten zu unterschätzt, und es war grade kein leichteres Gewehr zur Hand.

Bei aller Kraft und Erregbarkeit seines Temperaments blieb doch ein kühler Realismus der Grundzug seines Wesens. Er sah die Dinge, wie sie wirklich sind, unbeeinflusst durch schwindliche Empfindsamkeit. Er mag die ganze Scala der Gemüths-bewegungen durchgemacht haben, und zwar mit der vollen Wucht seiner Persönlichkeit (ich habe nicht schlafen können, ich habe die ganze Nacht gehäht“, sagte er mir eines Morgens) — ich glaube aber nicht, daß er jemals sentimental oder pathetisch geworden ist. Wie jede Phrase war ihm jede Pose verhaßt und Wutreden würde er es genannt haben, hätte er eine weisliche oder künstlich forcirte Stimmung zur Schau getragen.

Daß die Politik eine Kunst und keine Wissenschaft sei, dieses Wort von ihm ist zu einem geläufigen geworden. Er selbst schätzte sich als ein Virtuoso der Staatskunst, der sein Instrument souverän beherrschte. Sein Gesichtskreis ging weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus, und er war völlig frei von dem Chauvinismus der vulgären Vaterlandsliebe; er nannte sich selbst wiederholt einen Europäer. Alle Dinge, Personen wie Ereignisse beurtheilte er zunächst nach ihrem Verhältniß zu seiner Staatskunst; sonstige persönliche rein menschliche Beziehungen traten daneben zurück. Als ich ihm, der einsam im Sachsewald promenierte, die Nachricht von dem Nobilitingschen Attentat brachte, war sein erstes Wort: „Jetzt lösen wir den Reichstag auf!“ Blüth schnell combinirte er alle Folgen, die das erschütternde Ereigniß auf den Gang unserer inneren Politik haben konnte. Dann erst erkundigte er sich theilnehmend nach dem Befinden des Kaisers und nach den Einzelheiten des Attentats.

Rur in seinem Familienleben, das geradezu ideal genannt werden muß, in seinem Verhältniß zu Frau und Kindern war von berechnender Rülte nichts zu finden; hier herrschte eine gemüthvolle Leichtigkeit. Als Gatte und Vater konnte er schwach sein, wie jeder andere Gatte und Vater, und in seinem eigenen Hause ist der große Diplomat wohl auch einmal den kleinen diplomatischen Künstler zulegen, die gegen ihn von seinen Angehörigen — ich behenne, bisweilen unter meiner Mitwirkung — in Scene gesetzt wurden.

Kußer seiner Familie widmete er nur wenigen Auserwählten eine herzlich, aufrichtige Zuneigung. Dagegen war er ein großer Freund der Thiere, namentlich der Hunde, die im Bismarckschen Hause sich Alles erlauben durften. Mit grimmigen Worten äußerte er sich über die Bibelfloren, diese „Hundeschlächter“ und jede gegen ein Thier verübte Grausamkeit regte ihn leidenschaftlich auf. Als es mit seinem Sultan, „seinem besten Freunde“, zu Ende ging, fand ich ihn in seinem Arbeitszimmer auf dem Teppiche sitzend, den sterbenden Hund im Schooße, dem er liebevoll den Kopf streichelte. Mehrere Tage nachher hat er kein Wort gesprochen.

Ebenso groß war seine Liebe zur Natur. Er kannte den landwirthschaftl. Betrieb bis in die kleinsten Details und übernahm häufig seine Pächter und Inspektoren durch seine sachmännischen Bemerkungen. Am Wohlsten aber fühlte er sich unter seinen Bäumen. Jede alte Eiche und Buche kannte er persönlich und mit Sorgfalt und Sachkunde überwachte er die jungen Culturen in seinen Forsten. Mehr als einmal habe ich von ihm halb im Scherz, halb im Ernst, die Bemerkung gehört, er habe doch eigentlich seinen Beruf verfehlt, er hätte Förster werden sollen. Einmal versieg er sich sogar zu der ehrgeizigen Behauptung: Wenn er sich der Forstcarriere gewidmet hätte, würde er es bis zum Oberlandforstmeister gebracht haben.

Als unumstößliche Regel der Bismarckschen Dienstadt galt, daß Niemand vor dem Reichskanzler vorgelassen wurde, der nicht vorher angemeldet und dann zu einer genau bestimmten Stunde „bestellt“ worden war. Hieron erzählt Herr v. Tiedemann folgende zwei bezeichnende Geschichten:

Eines Tages fährt der König von Sachsen vor. Der Jäger schwingt sich vom Hoch und sagt zu dem Vortier: „Welden Sie, daß Seine Majestät vorgefahren ist.“ „Ist er bestellt?“ fragte der Vortier. „Nein,“ erwiderte der Jäger verblüfft. „Da kann ich ihn auch nicht melden.“ Weiteres Parlamentiren war nutzlos. Der König fährt von dannen. Nach einiger Zeit hämmerte es dem Vortier, daß er in der freistehenden Ausübung seines Dienstes vielleicht des Guten doch etwas zu viel gethan haben könne, er melde mit kleinlaut dem Vorkell. Ich begab mich sogleich zum Fürsten, welcher die Sache dadurch redressirte, daß er den Grafen Herbert zum König von Sachsen schickte und um Entschuldigung des Vorkellers bitten ließ.

Ein andermal hatte ein Großherzog um eine Unterredung gebeten und der Fürst hatte ihm antworten lassen, es würde ihm eine hohe Ehre sein, ihn um 9 Uhr Abends zu empfangen. Ich befand mich zum Vortrag beim Fürsten, als diese Stunde heranrückte. Er bat mich um Entschuldigung, wenn er seinen Anzug

wechelte, entledigte sich seines Interimsrodes und ließ sich einen Waffensack bringen, an dem der Kammerdiener das Großkreuz des großherzoglichen Ordens befestigt hatte. Die Uhr schlug neun, ich beeilte mich, zu Ende zu kommen. Es wurde ein Bierseidel auf zehn, der Großherzog war noch immer nicht da. Der Fürst rief seinen Kammerdiener: „Bringen Sie mir meinen Interimsrod wieder“, und zu mir gewandt, „eine königliche Hoheit soll nicht glauben, daß ich länger als eine Viertelstunde auf ihn gewartet habe.“

In diesem Moment erschien der Großherzog. Er ging, während ich mich entfernte und die Diener die Thüren aufrißen, an mir vorüber und ich sah nur nach, wie der Fürst ruhig an seinem Schreibtische sitzen blieb, scheinbar in Actenstücke vertieft. Der Großherzog trat an den Tisch und der Fürst erhob sich mit tiefer Vereinerung. „Ich glaube schon, Euer königliche Hoheit würden mir nicht mehr die Gnade erweisen, zu mir zu kommen. Die Uhr ist zwanzig Minuten nach neun.“

Mit immer neuer Bewunderung muß einen erfüllen, was man in der Tiedemannschen Proschüre über die geistige Schaffenskraft des Fürsten Bismarck liest, der in den schwierigsten Fragen blüth schnell seine Entscheidung zur Hand hat, der in Minuten erledigt, worüber seine Ministerkollegen nach stundenlangen Sitzungen oftmals noch rathlos sind, der Stunden hintereinander über die verwickeltesten politischen Dinge diktiert und wohl einmal aus der grammatischen Konstruktion des einzelnen Satzes, nie aber aus der logischen Folge der Gedanken folgen kann. Ein solches Genie muß sich selber nicht ab, verbraucht aber schnell die Kraft derjenigen Männer, die mit ihm zu arbeiten beufen sind. So hatte auch Herr v. Tiedemann nach einigen Jahren des Arbeitens in der Reichskanzlei die Entbedung gemacht, daß er Nerven besaß, wovon er bis dahin nichts gewußt hatte. So dann fühlte er, wie die Gebundenheit seiner dienstlichen Lebensweise ihn mehr und mehr seiner Familie entfremdete. „Ich war“, so schreibt er, „eigentlich nur Gast im eigenen Hause. Meine Kinder besam ich oft wochenlang nicht zu sehen. Als gewissenhafter Statistiker kann ich konstatiren, daß ich im Jahre 1879 einhundertdreißig Mal beim Fürsten Bismarck zu Mittag geistert habe und während der Zeit vom Januar bis Ende Juli nur zwei Abende in meiner Familie gewesen bin. Und davon verbandte ich den einen Abend nur dem Edele der Frau, die mir, während ich im Bismarckschen Hause diktierte, eine gedruckte, förmliche Einladungskarte schickte, durch welche sie den Herrn Geheimen Obergeneralsrath u. s. w. auf acht Uhr zum Thee einlud (s. gefälligst im Ueberdruß), worüber sich der Fürst sehr amüsierte.“ Nach Freiheit der Bewegung, nach unabhängiger Thätigkeit, nach selbstständigem Handeln u. Schaffen sich sehnd, hat Herr v. Tiedemann 1881 den Fürsten Bismarck um Rücktritt in die innere preussische Verwaltung. Dieser erkannte den Wunsch als berechtigt an und versprach die Vermittlung eines geeigneten Amtes. Als der Bittsteller den Reichskanzler aber einige Monate später an sein Versprechen erinnerte, da brauste dieser auf und warf ihm in gereizten, heftigen Worten vor, daß sein Denken und Trachten nur darauf gerichtet sei, ihn zu verlassen. „Es ist dies das erste und einzige Mal“, schreibt Herr v. Tiedemann, der einige Monate nach diesem Auftritt in den preussischen Verwaltungsdienst zurücktrat, „daß er in einem verlegenden Tone mit mir geredet hat.“

Geldsüchtliches.

Ferratin kein Geheimmittel. Von der Postverwaltung zu Kreuznach war der Inhaber der Firma G. F. Boehringer & Soehne, Waldbhof bei Wannheim, wegen Anknüpfung des bekannten Eisenpräparats „Ferratin“ mit einer Geldstrafe von zwanzig Mark belegt worden, weil er ein „Geheimmittel“, welches zur Verhütung und Heilung menschlicher Krankheiten bestimmt und dessen freier Verkauf gesetzlich untersagt ist“, öffentlich angekündigt habe. Wegen der prinzipiellen Wichtigkeit des Falles beantragte der Petrosche gerichtliche Entscheidung und brachte seinerseits zum Termin am 30. Juni d. J. als Sachverständigen den Direktor des Pharmazeutischen Instituts in Straßburg, Herrn Professor Dr. Schaar, während gerichtsfällig der Kreisphysikus, auf dessen Veranlassung wohl der Strafbefehl erfolgt war, als Sachverständiger geladen war. Letzterer erachtete denn auch den Habbestand der Ueberrichtung der Polizei-Verordnung vom 31. Juli 1894 gegeben und zwar auf Grund der in derselben Verordnung enthaltenen Definition des Begriffes „Geheimmittel“, wonach unter solchen alle Mittel zu verstehen seien, deren Namen „ihre Bestandtheile und Zusammensetzung nicht für Jedermann deutlich erkennbar machen“ (1). Diesen Ausführungen trat jedoch Prof. Schaar entgegen, der ausführte, daß Ferratin kein zusammengesetztes oder gemischtes Mittel, sondern eine einfache, chemische Verbindung (Ferraluminiumsäure) und als solche allgemein bekannt sei. Von Bestandtheilen oder Zusammensetzungen des Ferratin könne dabei überhaupt nicht gesprochen werden und eine Angabe derselben sei also unmöglich. Somit könne auch Ferratin nicht als Geheimmittel im Sinne der Verordnung betrachtet werden. Ebenso wenig aber sei der Verkauf von Ferratin gesetzlich verboten oder beschränkt. Das Gericht schloß sich diesem Gutachten an und sprach den Beklagten kostenlos frei. Auch die diesem durch Zustimmung des Sachverständigen Prof. Schaar etwa ersparten Kosten wurden auf die Staatskasse übernommen.

Das billige Einmachen von Kompott, Obst u. s. w. Wie allgemein bekannt, sollte das Kompott auch im einfachsten Haushalte zur Wahlzeit gehören, weil es sehr gesund ist, blutreinigend und erfrischend wirkt und die Verdauung in mild befördernder Weise anregt. Was aber dasselbe sa theuer und für den großen Familienkreis in beschleunigter Verhältnissen oft unerschwinglich machte, waren meist nicht die Früchte, das theure daran war der Zucker. Als ein billiges und dabei durchaus gesundes Ersatzmittel des theuren Zuckers hat sich der seit 12 Jahren von der Firma Fabberg, List & Co., in Salzb. Westerbüsen a. Elbe in den Handel gebrachte Süßstoff Saccharin (550mal so süß wie Zucker) ganz vorzüglich bewährt. Die Vorzüge, die das übrigens nach den Gutachten erster ärztlicher Autoritäten auch im dauernden Gebrauche vollkommen unschädliche Saccharin vor dem Zucker voraus hat, bestehen in der Hauptsache darin, daß es einen rein süßen, angenehmen Geschmack besitzt, daß es das Säuren und Gären verhindert und daß ferner seine Verwendung um 70 bis 75 pCt. billiger als die des Zuckers zu stehen kommt. Wir können somit jeder Hausfrau auf das Angelegentlichste empfehlen, einen Versuch mit Saccharin zu machen, und erwöhnen schließlich noch, daß die Anwendung des denkbar einfachsten ist, da die Verkaufsstellen der Saccharinfabrik in Salzb. Westerbüsen, die meisten Drogenhandlungen, Apotheken und Kolonialwaarenhandlungen außer Gebrauchsanweisungen, Kochbüchern und Kochrezepten auch sehr praktische kleine und große Tropfflaschen zum leichten Abmessen des Saccharin kostenlos mitliefern.

Diese Woche Sonnabend Ziehung! Metzger Dombau-Geldlose à 3 Mk. 30 Pf.
200,000 Mk., 6261 Geldgewinne, Haupttreffer 50,000, 20,000, 10,000 Mk. u. s. w.
LOOSE à 3 Mark 30 Pfg. (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) sind noch zu beziehen durch die Verwaltung der Metzger Dombau-Geld-Lotterie in Metz.
 In Mannheim zu haben bei: **Moritz Herzberger, E 3, 17.**

L. Steintal
 Mannheim
 D 3, 7. D 3, 7.
Betten.

Vollständiges Bett
 für
32.50 M.
 Doppelbett . . . M. 11.—
 1 Kissen . . . 3.50
 Matratze . . . 10.—
 Eisernen Bettstelle . . . 8.—
 zusammen M. 32.50

Vollständiges Bett
 für
40.50 M.
 Doppelbett . . . M. 12.—
 1 Kissen . . . 4.50
 1 Songratmatratze . . . 12.—
 Bettstelle . . . 12.—
 zusammen M. 40.50

Vollständiges Bett
 für
75 M.
 Doppelbett . . . M. 12.—
 2 Kissen à 4 M. . . 8.—
 1 Matratze . . . 10.—
 Nassl. lackierte Bettstelle mit Sprungfeder-
 federmatratze . . . 45.—
 zusammen M. 75.—

Vollständiges Bett
 für
110 M.
 Nassbaum, Bettstelle mit
 hohem Haupt . . . M. 36.—
 1 Sprungfeder-
 matratze mit Keil . . . 30.—
 1 Songratmatratze . . . 12.—
 2 Federkissen à 4 . . . 12.—
 1 Federdoppelbett . . . 20.—
 zusammen M. 110.—

Vollständiges Bett
 für
190 M.
 1 Maschel-Bettstelle nuss-
 haut, matt und blank . . . M. 50.—
 1 Nassendoppelbett . . . 28.—
 2 Federkissen
 à 4 M. 50 . . . 17.—
 1 Sprungmatratze . . . 25.—
 1 Kissenarmmatratze . . . 60.—
 1 Songratkell . . . 7.—
 zusammen M. 190.—

Die Betten werden auf
 Wunsch in Gegenwart des
 Käufers gefüllt. 65000

Bettstellen
 in Eisen, Tannen, Kirschbaum.
Matratzen
 in Segrot, Wolle, Koffhaar,
 Kapot.
 Sprungfedermatratzen zu 22,
 25 und 30.

L. Steintal
 Mannheim
 D 3, 7.

Frauen-Schönheit
 wird beeinflusst durch un-
 zureichenden Haarwuchs. Mein bestes
 empfohlenes 63878

Enthaarungsmittel
 bewirkt diesen schmerz- und ge-
 fährlos in 1 bis 2 Minuten ohne
 selbst die zarteste Haut anzu-
 greifen. Preis 1 M. und 2.50.
 Alleinverkauf bei:
E. A. Boske,
 Herren- und Damen-Frisur.
 O 2, 1, Paradeplatz.

Schiller-Büchse
 beste
Conservenbüchse
 Junge Konserven empfiehlt sich im
 Winter, u. Kindern, Kinderlieb.,
 u. Reisenden und im Auslande.
 O 2, 10, part. 20. E. St. v. 1917

Weyers
 Conversations-Exziten
 sowie
Drockhaus
 Conversations-Exziten
 (Neuere Auflagen)
 17 Bände à 10 Mark
 liefert an Jedermann franko,
 das ganze Werk sofort komplett
 gegen monatliche Teilzahlungen
 von 3 Mark (ohne Anzahlung).
 Jedes andere Werk unter gleichen
 günstigen Bedingungen.
E. Gaus, Frankfurt a. M.,
 Reichstraße 36. 66885

Sechegradige
 Ansetz-Brantweine,
 sowie alle übrigen
Ansetz-Artikel
 empfehlen billigst 53787
Gebrüder Ebert
 G 3, 14.

Nürnberg
Dhjenmaulsalat
 versendet in unüberkoffener
 Qualität das 5 Ko Postfach zu
 Nr. 3.— gegen Nachnahme.
Carl Wilb. Schöner
 Nürnberg. 66443b

Wein-Verkauf
 über die Straße
 per Liter 50 Pfg. Selbstge-
 brannter Weinabier 96er.
Ch. Schneider, H 7, 24.
 (Umgang vom Hof, 1. Zimmer
 über 3. Stock.) 67328

Nachhilfe-Unterricht
 in Latein, Französisch, Rechnen,
 deutscher Sprachlehre u.
 besonders für jüngere, etwas
 geistig zurückgebliebene, schwach
 beanlagte Schüler, bei denen es
 meistens auch an gutem Willen
 fehlt, wird von einem jungen,
 energischen Mann unter strenger
 aber gedulder Aufsicht erteilt.
 35791 **T G, 4, eine Treppe**

Eltern, die darauf sehen,
 daß ihre Kinder
 beim **Nachhilfe-**
Unterricht in
 strenge Acht und
 Ordnung gelangen, besonders
 für jüngere, etwas leicht be-
 anlagte Schüler, wollen sich gefl.
 wenden nach **T G, 4, 1 Treppe**
 Forsterhaus. Gute Empfehlun-
 gen stehen zur Seite. Höhere
 Auskunft wird gerne erteilt.

Damen-Hüte
 werden garnirt bei billiger Be-
 rechnung u. alte Hüte gerne
 verwandelt. 50586
Q 5, 19, part.

Es wird fortwährend
 zum
Waschen und Bügeln
 angenommen und prompt und
 billig besorgt. 33863
Große Vorhänge werden
 gemacht u. gebügelt bei billiger
 Berechnung.
Q 5, 19, part.

Patent-
 und Musterbuch-Gesuche, Con-
 struktionen nach Angabe, Zeich-
 nungen u. Beschreibungen werden
 billiger angefertigt neu 44208
Musem Zug, U 3, 20.

Es wird stets zum
Waschen und Bügeln
 (Blaubügeln)
 angenommen, sowie Vor-
 hänge aller Art bei schöner
 Ausführung u. billiger Be-
 rechnung prompt besorgt.
H 1, 2, Vertikal.

Restaur. Bachus,
G 5, 7.
 Ich empfehle guten Bürger-
 stücken 62408

Mittagstisch
 im Abonnement zu 60 u. 80
 Pfennig, ebenso prima Export-
 bier (hell und dunkel) aus der
 Brauerei Bürgerliches Brauhaus
 Frankfurt.
J. Paul.

Käfer-Vertilgung
 für gänzlichen Erfolg garantiert.
 Näheres in der Exped. 67800
3-500 Mark
 gegen monatliche Rückzahlung
 nach Ansehen antizipieren ge-
 nügt.
 Schreiben unter No. 67775 an
 die Expedition dieses Blattes.

Badenia-Fahrräder
 der „Eisenwerke“ Gaggenau i. Baden
 sind erstklassige Fabrikate, daher ihre allgemeine Beliebtheit.
 Allein-Vertreter für Mannheim, Ludwigshafen und Umgebung
Q 1, 1 J. Kraemer Q 1, 1.
Fahrschule in Q 2, 16, Centralhalle.
 Anmeldungen werden angenommen in **Q 1, 1** und **Q 2, 16.**
 Unterricht von Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr. 55776

Für nur 7 Mark
 versende ich gegen Nachnahme eines
 grossen, hochfeinen
Concert-Accord-Zither
 mit 6 Mannalen, 25 Saiten, fein poliert
 und elegant ausgestattet, mit Stim-
 mvorrichtung, wundervoll im Ton und
 in einer Stunde zu erlernen. Versand
 complet mit neuester Schule, Noten-
 ständer, Schlüssel, Ring und Carton.
 Früherer Preis dieser Zither 16 Mark.
 Ein solches Prachtinstrument dürfte
 in keiner Familie fehlen. 3 monatliche
 zu 3 Mark. Täglich lebende An-
 erkennungen und Nachbestellungen.
 Man bestelle bei **Heinr. Suhr,**
 Musik-Instrumenten-Fabrik,
 Neuenrade i. W. 66828

Benz & Cie.
 Rheinische Gasmotorenfabrik Mannheim.
Motor Benz mit Glührohrzündung
 stehender und liegender Construction für Gas- und
 Petroleum-Ligroin.
4300 Motore mit
22000 Pferdekräften abgeliefert.
 Anerkannt aussergewöhnlich niedriger Gas- und Benzin-
 verbrauch, daher sehr billig im Betrieb.
 Im Interesse eines jeden Käufers liegt es, unsere Prospekte
 kommen zu lassen. 65708

Otto Jansohn & Co.
 Dampf-Säge- und Hobelwerk
 Mannheim. Telefon 186.
Bauholz u. sämtliche Sägewaaren
 nach Liste geschlitten.
Tannen-, Kiefern- u. Hartholz, Flossholz,
Fertige Thüren mit Zubehör,
Vertäfelungen. Fussböden.
Kistenfabrik. 64322

Inserate
 finden in
General-Anzeiger
 Mannheimer Journal
 Telefon 218 die Telefon 218
 grösste Verbreitung

SUPERBE
 Qualitätamarke ersten Ranges.
Detailverkauf: Laden O 6, 6.
 Eigene Lernbahn in der Fabrik, Unterhaltung 3.
 Räder werden stunden- und tageweise verliehen.
Superbe-Fahrradwerk 59398
Karl Kircher & Co., Mannheim.

Frankfurter- und Mainkur
Tilmanns & Co
 Gesellschaft für Maschinenbau
 Frankfurter- und Mainkur
 Maschinenbau- und Maschinenfabrik
 in Mannheim, Centralhalle
 Tilmanns & Co. Mannheim
 Tüchtige Vertreter gesucht. 66977

Fahrradwerk
Heinrich Propfe
 Mannheim-Lindenhof
 offeriert:
 Prima Herrenräder von Mk. 150 an.
 Prima Damenräder von Mk. 170 an.
 gegen Baar. 67878

Versicherungen gegen
Feuer-, Blitzschlag-, Explosions- u.
Einbruchdiebstahl-Schäden
 gewährt die
Transatlantische Feuer-Vericherungs-Aktien-
Gesellschaft in Hamburg.
 Vertreter für Mannheim: **Wlf. Glaser, E 4, 12, Teleph. 1264.**
Wag. Wackerthal, H 7, 10.
 Agenten werden gegen hohe Bezüge überall angehellt. 68002

ein hervorragendes Mittel zur Ver-
 besserung von Suppen und Soufflés,
 empfiehlt in Originalfläschchen von
 35 Pfg. an, den verschiedenen Haus-
 frauen beliebt. 68001
Wilhelm Bauder, T 4, 1.

Eine Zuckerin-Tablette
 zu 2 Pfennig
 Ist so süß, dass der Süßwirth von
1 Pfund Zucker nur 12 Pfennig
 kostet. **1 Liter Kaffee zu ver-**
süßen kostet nur 1 Pfennig.
 Zu haben bei:
 Carl Friedr. Baner, K 1, 8.
 Friedr. Becker, am Markt,
 do. D 4, 1.
 Hugo Beyer, G 3, 1.
 Leo Bender, P 3, 4.
 Gg. Dietz, am Markt.
 Ph. Gund, D 2, 9.
 C. Hausenfass, J 7, 14.
 M. Hausstein, L 12, 13.
 Jacob Hess, Q 2, 13.
 Karl Kirchheimer, G 3, 16.
 W. Kern, R 4, 1.
 Gebr. Koch, F 5, 9/10.
 Martin Köhler, H 8, 19.
 Heh. Lehmann, Langstr. 18.
 J. Lichtenthäler, B 5, 11.
 Jos. Sauer, K 4, 24.
 A. Schorer, L 14, 1.
 Aug. Thöny, Schwetzstr. 48.
 J. G. Volz, N 4, 22.
 Allein-Engros-Verkauf für Baden u. Pfalz bei:
J. Eschellmann & Co.,
Mannheim. 64900

Eine Freude
 für die Hausfrau
 ist es mit
Boehringer-Knaeble's
 prima
Sparseifenpulver
 zu waschen. 65013
Hohe Waschkraft bei
denkbar größter Schonung der Wäsche.
Dur eht wenn und mit obiger
mit dem Wappen Firma versehen.
 Preis per 1 Pfund 25 Pfg., 1/2 Pfund 15 Pfg.
 Zu haben in Mannheim
 bei Herrn **Johann Schreiber**
 und in dessen sämtlichen Filialen.

Annoncen
 bringen Erfolg
 Zeitungen getroffen wird.
 Die Annoncen-Expedition **Deine, Glaser, Damburg**
 erteilt jede gewünschte Auskunft kostenlos. Berechnet werden nur
 die Original-Zeilenpreise bei Gewährung 1/3 Rabatt. Stelle
 Bedienung, größte Leistungsfähigkeit. Fortwährende Fortschritte
 gratis und franco. 51886
 Vertreter für Mannheim gesucht.